

11. Denken und Moral - die Banalität des Bösen

11.1 Die Unfähigkeit zu denken

13 Jahre nach dem Erscheinen der *Vita activa* wandte sich Arendt der Analyse der menschlichen Geistestätigkeit zu. Analog dem Aufbau der *Vita activa*, ihrem Buch über die drei menschlichen Grundtätigkeiten, ist auch *Vom Leben des Geistes* (1977), ihr philosophisches Spätwerk, in drei Abschnitte gegliedert: in Denken, Wollen und Urteilen. Ein Ausgangspunkt ihres Denkens war der Eichmann-Prozess, in dem sie mit der »Banalität des Bösen« konfrontiert wurde. Dies führte Arendt zu der Frage, ob das Böse nicht einfach in Gedankenlosigkeit besteht. In ihrem Vortrag *Über den Zusammenhang von Denken und Moral*, der erstmals 1971 in der Zeitschrift *Social Research* erschien, geht sie dieser Frage nach. Das Verstörende bestand für sie in dem Phänomen von »bösen Taten gigantischen Ausmaßes, welche, auf Seiten eines Täters, dessen einzige persönliche Auffälligkeit eine vielleicht außergewöhnliche Oberflächlichkeit war, zu keiner besonderen Art von Sündhaftigkeit, pathologischem Befund oder ideologischen Überzeugung zurückverfolgt werden konnten« (ZVZ: 128). Das einzige unverkennbare Kennzeichen, das Arendt glaubte in Eichmann entdecken zu können, sei nicht Dummheit, sondern eine »merkwürdige, durchaus authentische Unfähigkeit zu denken«. Diese Unfähigkeit zu denken drücke sich in der Beliebigkeit seines Standpunktes aus:

In der Rolle des prominenten Kriegsverbrechers funktionierte er ebenso wie zuvor unter dem Nazi-Regime; es bereitete ihm nicht die geringste Schwierigkeit, völlig andere Regeln zu akzeptieren. Er wußte, dass das, was er einst als seine Pflicht angesehen hatte, nun als Verbrechen bezeichnet wurde, und er akzeptierte diesen neuen Kodex der Beurteilung, als handele es sich um nichts anderes als eine andere Spielregel. (ZVZ: 128)

Zwei Jahre vor Erscheinen des Eichmann-Buches (1964) attestierte Arendt in einem Gespräch mit dem Publizisten Joachim Fest Eichmann nicht nur mangelnde Urteilsfähigkeit, sondern auch noch eine »empörende Dummheit«. Sie verteidigte Kants kategorischen Imperativ gegenüber Eichmanns Verdrehungen. Er habe

sich auf Kant berufen, um sich von seiner Verantwortung für den Holocaust zu entledigen. Arendt hielt den Bezug auf Kant für unzulässig und führte aus:

Natürlich eine Unverschämtheit, nicht? Von Herrn Eichmann. Kants ganze Moral läuft doch darauf hinaus, dass jeder Mensch bei jeder Handlung sich selbst überlegen muss, ob die Maxime seines Handelns zum allgemeinen Gesetz werden kann. [...] Es ist ja gerade sozusagen das extrem Umgekehrte des Gehorsams! Jeder ist Gesetzgeber. Kein Mensch hat das Recht zu gehorchen bei Kant.¹

Das Verderbliche bestand für Arendt aber nicht in Eichmanns »Dummheit«, sondern in seiner »Unfähigkeit zu denken« (ZVZ: 128), in einer »völlige[n] Abwesenheit von Denken« (ZVZ: 129).

In ihrem Interview mit Thilo Koch aus dem gleichen Jahr lehnte Arendt es ab, den Nationalsozialismus aus der deutschen oder der europäischen geistigen Vergangenheit zu erklären, weil es »das eigentlich hervorstechendste Merkmal des Phänomens, nämlich seine bodenlose Niveaulosigkeit«, wegdiskutiere (Iwv: 40). Das »Furchtbare an dem Phänomen« sei doch, daß »etwas gleichsam aus der Gosse geboren werden kann, ohne allen Tiefgang und doch Macht über nahezu alle Menschen« gewinne. Gerade weil »die Verbrecher nicht von den uns bekannten bösen Motiven« getrieben worden seien – sie hätten »gemordet, nicht um zu morden, sondern weil es zur Karriere gehörte« –, hätte man das Unheil dämonisiert. Und nach dem Krieg sei es für viele »leichter zu ertragen [gewesen], das Opfer eines Teufels in Menschengestalt« zu sein als das »eines beliebigen Hanswurst, der noch nicht einmal verrückt oder ein besonders böser Mensch« sei. Was wir nicht bewältigen könnten, sei »nicht die Zahl der Opfer«, sondern gerade die »Schäbigkeit dieser Massenmörder ohne Schuldbewußtsein und die gedankenlose Minderwertigkeit ihrer so genannten Ideale« (Iwv: 41). Die Ungeheuerlichkeit dieses Tätertyps zeigte sich für Arendt in der »Lächerlichkeit« seines Redens. Eichmann sei nicht in der Lage gewesen, eine Sache vom Standpunkt der Opfer her zu denken. Er habe sich gegenüber der Wirklichkeit und realen Erfahrungen durch Klischees, Vorurteile und die Amtssprache abgeschottet. Das Bewusstsein, dass er Unrecht begehe, habe ihn nie gequält, es sei schlicht und einfach nicht vorhanden gewesen. Kurzum: Die Monstrosität Eichmanns war seine Banalität. Die abgrundtiefe Oberflächlichkeit und Unfähigkeit zu denken bezeichnet Arendt als »Banalität des Bösen«.

1 Hannah Arendt im Gespräch mit Joachim Fest. Eine Rundfunksendung aus dem Jahr 1964, hg. von Ursula Ludz und Thomas Wild, HannahArendt.net, Ausgabe 1, Band 3, Mai 2007.

11.2 Man braucht kein »schlechtes Herz«, um Böses zu tun

Für Arendt stellten sich nach dem Jerusalemer Prozess folgende Fragen: Ist Böesestun, bei Abwesenheit von nicht nur »niederen Motiven«, sondern Motiven überhaupt, möglich? Fällt die Unfähigkeit zu denken und ein verheerendes Versagen, was wir Gewissen nennen, zusammen? (ZVZ: 129) Arendt fragte nicht, wie Kant, *warum* es möglich ist, dass Menschen, wie etwa Eichmann, Böses tun, sondern warum sie *unwissenlich* Böses tun. Das Böse, das auf diese Weise möglich werde, habe seine Ursache in der Abwesenheit von Denken und damit auch von Gewissen und Selbstreflexion. Ihm fehlt der böse Wille, wie vielleicht dem Mitläufer. Gleichwohl setzt Arendt, wie Kant, ihre Hoffnung auf die Urteilskraft des Einzelnen. Die Katastrophe des 20. Jahrhunderts besteht für Arendt nicht im moralischen Versagen der Menschen, nach allgemeinen Maßstäben zu handeln, sondern im Mangel am selbstständigen »Denken ohne Geländer«. Ist moralisches Urteilen aber ohne universelle Maßstäbe möglich?

Arendt kritisiert auch Lebensformen des Geistes, die den Gegensatz von Gedankenlosigkeit darzustellen scheinen. Diese artikulierten sich gewandt und seien »zu Hitler« in der Lage, hochtrabende Einfälle zu produzieren. Sie hätten aber keinen Bezug zur Welt und stünden außerhalb des »Bezugsgewebes« der politischen Gemeinschaft. In ihrer Vorlesung über Kants politische Philosophie an der New School im Jahre 1970 bezieht sie sich auf seine *Anthropologie*, in der er den Wahnsinn auf den Verlust des gesunden Menschenverstands zurückführt. Kant wolle uns sagen, »dass unser logisches Vermögen, mit dem wir Folgerungen aus Voraussetzungen ziehen können, auch ohne Kommunikation arbeiten könne – nur dass es dann, nämlich, wenn der Wahnsinn zum Verlust des gesunden Menschenverstands geführt« habe, »abnorme Ergebnisse aus keinem anderen Grunde hervorbringe als dem, daß es sich von jener Erfahrung losgelöst hat, die nur im Verein mit anderen gültig sein und erhärtet werden«² könne. An ihren Gefährten und Freund in dieser Zeit, J. Glenn Gray, schrieb sie am 25. März 1967: »Das Problem mit diesen Herren war, und ist zweifellos immer schon gewesen, dass sie Bücher wie *Mein Kampf* nicht lesen konnten – zu langweilig – und es vorzogen, leicht verrückte, aber hochinteressante Bücher von italienischen Futuristen zu lesen, die später Faschisten wurden« (Young-Bruehl 1991: 603). Arendt stimmte mit J. Glenn Gray darin überein, dass es Heidegger sowohl an politischem Urteil als auch an Menschenkenntnis fehlte.

Der gedankenlose Täter sei sich nicht bewusst, dass er etwas falsch mache. Anders als bei Kant liegt aus Arendts Sicht das Problem darin, dass »kein schlechtes Herz« notwendig sei, »um großes Übel zu verursachen« (ZVZ: 133). Denn die »traurige Wahrheit« sei, dass die »meisten bösen Taten von den Menschen getan werden, die sich niemals entschieden, ob sie nun böse oder gut sein wollten« (ZVZ: 145).

2 Hannah Arendt: *Vom Leben des Geistes*, Bd. 2, *Das Denken*, München 1989, S. 216f.

»Wer das Denken nicht gewohnt« sei, so erklärt die Philosophin Bettina Stangneth Arendts Ausführungen, könne »sich dennoch an bösen Taten beteiligen, also so mittun, ohne dass man ihm ein anderes Motiv unterstellen kann als das, nicht auffallen zu wollen, sondern sich genau so zu verhalten, wie es alle tun«³. Arendt beschreibt in ihrem Eichmann-Buch die Besonderheit dieses Täters: »Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hat er überhaupt keine Motive [...]« (ZVZ: 93). Der gedankenlose Täter ist darum auch »kein banaler Verbrecher, noch sind seine Taten banal, aber das Böse, das auf diese Weise möglich wird, gründet eben nicht in einem ganz konkreten Entschluss, etwas Böses zu tun, oder in dem Willen, sich genau daran zu beteiligen, sondern in dem Nichtdenken, also in einem Zustand, der diesen Menschen in der Überzeugung überlässt, das eigene Handeln sei alternativlos« (ZVZ: 95). Während für Kant der Wille und der Gebrauch der Vernunft vonnöten sind, um Böses zu verhindern, das Böse eine Option der menschlichen Freiheit ist, betont Arendt die Notwendigkeit des autonomen Denkens, des »Denkens ohne Geländer«.

11.3 Denken und Autonomie bei Arendt, Sokrates und Kant

Was versteht Arendt unter Denken? Denken bedeutet eine Art Innehalten, das alles Tun unterbricht und »außerhalb der Welt der Erscheinungen« stattfindet. Beim Denken gehe es um die »Suche nach Sinn« (ZVZ: 134) und nicht um Wissen. Das Denken sei auch »in gewissem Sinne selbstzerstörerisch«. Arendt glaubt sich in guter Gesellschaft mit Kant, demzufolge das »Denkvermögen einen natürlichen Widerwillen dagegen« habe, seine »eigenen Ergebnisse als ‚feste Grundsätze‘ anzunehmen«, um nun diese zu verlassen und gegen Kants Moralphilosophie zu schlussfolgern: Insofern könnten wir dann auch »von der Denktätigkeit keine moralischen Vorschläge oder Angebote, was gut und was böse ist, erwarten«.

Mit dem kantischen Denken verhält es sich jedoch nicht so, wie Arendt mutmaßt: »Jeden Morgen macht es das wieder zunichte, was es in der Nacht zuvor fertiggestellt hatte« (ZVZ: 135). Kants Denken ist zwar kritisch, den kategorischen Imperativ bezeichnet Kant aber als »Sittengesetz« (Kant: KpV A 56)⁴ und als »Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft« (Kant: KpV A 54). Praktische Philosophie bei Kant bedeutet Wissenschaft von der Praxis, vom Handeln der Menschen mit dem Anspruch auf Geltung.⁵ Der kategorische Imperativ schien Arendt das Individuum

3 Bettina Stangneth: Böses Denken, Hamburg 2017, S. 93.

4 Kants Schriften werden zitiert nach der Werkausgabe (hg. von Wilhelm Weischedel). Die angegebenen Seitenzahlen entsprechen den Originalausgaben (ggf. in verschiedenen Auflagen A und B).

5 Herbert Schnädelbach: Kant, Leipzig 2005, S. 73.

zu überfordern. Wo das moralische Gesetz regiere, so Arendts Vorbehalt, käme es auf das eigene moralische Empfinden nicht mehr an. In ihrer Vorlesung zu Fragen der Ethik an der New School for Social Research in New York 1965 erklärt Arendt: »In der Moral geht es um das Individuum in seiner Einzigartigkeit. Das Kriterium von Recht und Unrecht hänge »in letzter Instanz davon ab, was ich im Hinblick auf mich selbst entscheide. Mit anderen Worten: Bestimmte Dinge kann ich nicht tun, weil ich danach nicht mehr der Lage sein werde, mit mir selbst zusammen zu leben.«⁶

Nicht mit Kant, sondern mit Sokrates, der »dachte, ohne Philosoph zu werden«, glaubte Arendt ein repräsentatives Modell für »unseren Jedermann (im Unterschied zu den ›gewerbsmäßigen Denkern‹)« gefunden zu haben, von dem man das Denken lernen könne (ZVZ: 137). An den Sokrates-Dialogen falle auf, dass sie alle aporetisch seien, sie führten entweder nirgendwo hin oder bewegten sich im Kreis. Auch bei Sokrates, so Arendt, bleibe keines »der Argumente je stehen«; sie bewegten sich, weil Sokrates Fragen stellt, »auf die er die Antworten nicht« wisse (ZVZ: 138). Wie eine Stechfliege rüttete Sokrates zum Denken wach, »dazu, Dinge zu ergründen – zu einer Tätigkeit, ohne die ihm zufolge das Leben nicht nur nicht viel wert, sondern auch nicht ganz lebendig wäre« (ZVZ: 141). Sokrates wolle andere nicht moralischer machen, im Gegenteil; er untergrabe die Moral und erschüttere blinden Glauben und Gehorsam. Sokrates befreie die Menschen von ihren Meinungen, d.h. »von jenen nicht untersuchten Vorurteilen, die das Denken« verhinderten; so habe er ihnen geholfen »ihre Meinungen loszuwerden, ohne allerdings ihnen Wahrheit zu geben« (ZVZ: 142). Die einzigen positiven Aussagen des Sokrates seien: »Die erste: Es ist besser, Übel zu leiden, als Übel zu tun.« Die zweite: »Es wäre besser für mich, [...] wenn Massen von Menschen mit mir uneins wären, als wenn ich, *der ich einer bin*, mit mir selbst nicht übereinstimmte und *mir* widerspräche« (ZVZ: 148). Beide Aussagen beruhten auf der Einsicht, dass es besser sei, »mit der ganzen Welt uneins zu sein, als, Einer Seiend, nicht mit mir selbst in Einklang zu stehen« (ÜdB: 85). Dies lasse sich aber nur für den Menschen behaupten, insofern er ein denkendes Wesen ist.

Für Arendt gibt es keine »gefährlichen Gedanken; das Denken selbst« sei gefährlich, weil es auf »alle etablierten Kriterien, Werte, Maßeinheiten für Gut und Böse, kurz jene Sitten und Regeln des Betragens, die wir in Moral und Ethik« behandelten, »unvermeidlich eine destruktive Wirkung« habe und diese (ZVZ: 143) unterminiere und die Menschen schließlich auch von Vorurteilen befreie. Denken heißt für Arendt prüfen und befragen, immer sei »damit das Zerschmettern von Götzen, die Nietzsche so begeisterte, verbunden« (ÜdB: 89). Das Nicht-denken aus Bequemlichkeit oder Desinteresse, hinsichtlich »politischer und moralischer Angelegenheiten«, besitze seine Gefahren; »indem es die Leute gegen die Gefahren der kritischen Überprüfung« abschirme, lehre es sie, an den vorgeschriebenen Verhaltensregeln festzuhalten«. So gewöhnten sie sich daran, »niemals zu einer selbst gewonnenen Über-

6 Hannah Arendt: Über das Böse. Vorlesung zu Fragen der Ethik, München 202114, S. 81.

zeugung zu kommen«. Wie leicht sei es dann für totalitäre Herrscher, »grundlegende Gebote der westlichen Moral (ZVZ 145) umzukehren« und durch neue zu ersetzen – das »Du sollst nicht töten in im Falle von Hitlers Deutschland, das ›Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten‹ im Falle von Stalins Russland!« (ZVZ: 145). Im Nichtdenken und in der mangelnden Urteilsfähigkeit sieht Arendt einen der wesentlichen Gründe für den Totalitarismus. Deshalb plädiert sie, wie auch Kant, für das Selbstdenken, für das autonome Denken. Aber garantiert autonomes, prüfendes und kritisches Denken schon Sittlichkeit? Ist unsere Fähigkeit zu urteilen, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden, von unserem Denkvermögen allein abhängig? Arendts Betrachtungen zu diesem Thema seien, wie ihre Kritikerin Seyla Benhabib bemerkt, »seltsam kognitivistisch« (Benhabib 1996: 300).

11.4 Der gute Wille: Fundament moralischen Handelns

Während für Arendt das »Kriterium von Recht und Unrecht davon abhängt, was ich im Hinblick auf mich selbst entscheide«, glaubt Kant im guten Willen das unumstößliche Fundament für das moralische Handeln, das immer auf Universalität zielt, gefunden zu haben. Autonomie ist kein Wert an sich. Zunächst ist es die Fähigkeit zu selbstbestimmtem Handeln. Aber nicht jedes autonome Handeln ist sittlich. In Kants Ethik ist Freiheit identisch mit moralischer Autonomie. Unter Autonomie versteht Kant das freie Handeln nach selbst gegebenen und universalisierbaren moralischen Gesetzen. Autonom handelt dann derjenige, der auf *sein* Naturrecht zugunsten eines friedlichen und gerechten Zusammenlebens in der Gesellschaft aus freien Stücken verzichtet, es anderen aber nicht aufzwingt. Für Kant folgt der Mensch als vernünftiges Wesen seiner eigenen moralischen Gesetzgebung, dem kategorischen Imperativ. Das in seiner Gesinnung gute Handeln gehorcht keinem moralischen Gesetz, das dem Individuum von außen aufgezwungen wird, außer dem, das es sich selbst gibt. Das vernünftige Wesen, das durch das moralische Handeln sich selbst bestimmt, ist autonom. Kant legt den Fokus im autonomen Handeln auf den guten Willen und die Moralität und nicht auf die Selbstbestimmung. Aus dem Denken allein folgt keine Moral.

Arendt wirft Kants Moralphilosophie Rigorismus vor. Dieser stehe für die Herrschaft eines Prinzips in Opposition zum Leben des Einzelnen. Alles Empirische sei der kantischen Kritik fremd. Ein lang gehegtes Missverständnis, dem auch Hannah Arendt aufsitzt. Kant hat selbst größten Wert darauf gelegt, so Volker Gerhardt, Vorsitzender der Kommission für die Akademie-Ausgabe der Werke Kants, die empirischen Bedingungen, das Lebensfundament seiner Ethik, kenntlich zu machen.⁷ Im letzten Abschnitt der Dialektik der praktischen Vernunft rekapituliere

7 Volker Gerhardt: Immanuel Kant. Vernunft und Leben, Stuttgart 2002, S. 204.

Kant die Grundthese der alteuropäischen Anthropologie: »Die Natur, so heißt es hier, versorge den Menschen *stiefmütterlich* (5,146, zit. Gerhardt 2002: 205). Zwar sei die menschliche Natur dazu bestimmt, ›zum höchsten Gute zu streben‹, doch die Mittel, die ihr dafür zur Verfügung stehen, weisen ›die größte Unzulänglichkeit‹ auf. Wie groß die Mängel wirklich seien, ›habe die Analyse der theoretischen Vernunft gezeigt‹ (ebd.: 204f.). Kant macht deutlich, dass die Sittlichkeit auf vorliegende empirische Tatsachen gegründet ist. Denn die Moral beziehe ›ihren Sinn und ihren Wert allein aus der *Unvollkommenheit des Menschen*‹ (ebd.: 206). Hätten wir eine ›vollständige Einsicht in unsere Lebensbedingungen, dann gäbe es keinen ›Streit‹ mit den Neigungen‹. Für den Menschen gäbe es keinen Anlass, eine eigene ›moralische Stärke‹ zu entwickeln. ›Damit aber wäre nicht nur der ›Werth der Person‹, sondern auch jeder mögliche Wert der Welt [...] dahin‹ (ebd.: 205). Die Moralität sei nicht nur die Konsequenz unserer empirischen Konstitution, sondern auch ein ›Ausdruck unserer gesteigerten Lebendigkeit‹. Sie kompensierte unsere ›Unzulänglichkeit, indem sie uns ermöglicht, nach dem Ideal der Vollkommenheit zu streben‹ (ebd.: 206). Und wenn sich diese autonome Persönlichkeit moralisch ernst nimmt, hat sie die ›Menschheit‹ als Zweck in sich selbst zu wahren. ›Freiheit, Vernunft, Mensch, Menschheit und das sich selbst bildende *Individuum* (›Persönlichkeit‹) stehen in einem sich wechselseitig bedingenden Zusammenhang‹, erklärt Gerhardt (ebd.: 208).

Arendt weist, wie sie formuliert, alle Vorgaben von Wahrheit, Werten oder moralischen Regeln zurück, weil sie das Selber-Denken, die kritische Prüfung und das Urteilen behinderten. In ihrer fragmentarischen Einführung *Was ist Politik?* erklärt sie, dass das ›Versagen der Maßstäbe in der modernen Welt‹, die ihrerseits auf Vorurteilen beruhten, ›die Unmöglichkeit, das, was geschehen ist und täglich neu geschieht, nach festen, von allen anerkannten Maßstäben zu beurteilen‹, keine ›Katastrophe der moralischen Weltordnung‹ sei. Denn für Arendt ist der Verlust der Maßstäbe nur dann eine Katastrophe der moralischen Welt, wenn man annahme, ›Menschen wären eigentlich gar nicht in der Lage, Dinge an sich selbst zu beurteilen‹. Wenn es stimme, wähnt Arendt, ›wenn es zum Wesen menschlichen Denkens gehörte, dass Menschen nur urteilen können, wo sie Maßstäbe fix und fertig zur Hand haben, so wäre in der Tat richtig, wie heute allgemein angenommen‹ werde, ›dass in der Krise der modernen Welt nicht so sehr die Welt als der Mensch selbst aus den Fugen geraten wäre‹ (WP: 23). Arendt spricht hier von der Untauglichkeit und vom Versagen moralischer Maßstäbe überhaupt, da sie alle auf Vorurteilen beruhten, ›besonders dann, wenn wir mit etwas konfrontiert werden, was wir noch nie gesehen‹ hätten und ›wofür uns keinerlei Maßstäbe zur Verfügung‹ stünden. Dieses Urteilen, das maßstabslos sei, könne ›sich auf nichts berufen als auf die Evidenz des Geurteilten selbst und auf die Fähigkeit der eigenen Urteilskraft‹ (WP: 20).

Das Problem war aber nicht, wie Arendt vermutete, das Versagen und die Untauglichkeit moralischer Maßstäbe, sondern das moralische Versagen von Men-

schen. Ist es nicht eine moralische Katastrophe, wenn das Gebot *Du sollst nicht töten* nicht mehr befolgt wird, obwohl es gilt? Wenn Rassengesetze über Grund- und Menschenrechte gestellt werden? Mord war auch im Nationalsozialismus verboten. Es reichte der Verweis auf das Gesetz. Wenn man sich Massen-Erschießungen verweigerte, hatte das keine schwerwiegenden Folgen. Man wurde aus der Gruppe ausgesperrt, vielleicht versetzt, aber nicht getötet. Elias Canetti hat in seinem Buch *Masse und Macht* daran erinnert: Ein Mord, den man folgenlos begehen kann, wird begangen. Es ist nicht das System, das mordet, sondern es sind immer Menschen in einem System, für die das Morden keine Folgen hat.

11.5 Sittliches Handeln ist keine notwendige Folge des Denkens

Der Weg zur Moral führt über das Denken. Das bedeutet aber nicht, dass Moral die notwendige Folge des Denkens ist. Es scheint, als ob das, was wir unter moralischem Handeln verstehen, nach Arendt aus der autonomen Denkerfahrung als solcher kommt und nicht aus dem sittlichen Bewusstsein und der Freiheit des Willens. Der Träger aller praktisch-moralischen Leistungen ist der Wille. In allen Fällen ist allein der Wille der Ursprung einer jeden bewussten Tat. Auch des Denkens. So lautet der wichtigste Satz der Ethik Kants: »Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außerhalb derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein *guter Wille*« (Gerhardt 2002: 211). Für Kant ist die Freiheit des Willens keine Tatsache in der Welt, sondern »das einzige Faktum der reinen Vernunft⁸. Der Wille ist kein empirisches Vermögen, genauso wenig wie universelle moralische Regeln. Der Wille ist mit Einsichten verbunden. Einsichten aber sind intellektuelle Größen und sind begrifflicher Art. Sie beziehen sich auf empirische Vorkommnisse. In der *Kritik der reinen Vernunft* zeigt Kant, dass Freiheit denkmöglich ist und durch einen selbstbewussten Akt Freiheit realisiert wird. Die Freiheit liegt in nichts anderem als im eigenen, willentlichen Tun: Weil ich es bin, der vom Stuhl aufsteht. Durch die selbstbewusste Tat ist die Freiheit gesetzt. Kants Annahme eines freien Willens wie auch universeller Regeln führen in die Dimension einer Metaphysik der Sitten, die Arendt einer »übersinnlichen Welt⁹« zuordnet und zurückweist. Kant trägt keine »Maßstäbe fix und fertig zur Hand« von außen an den Menschen heran, wie Arendt mutmaßt. Für ihn beginnt alle Moralität im *individuellen Wollen* des einzelnen Menschen. Hier erkennen wir »den Ursprung der Freiheit, die nach Kant im Bewusstsein der *Selbstbestimmung* besteht und sich als

8 Immanuel Kant: Die Kritik der praktischen Vernunft, Akademie-Ausgabe, Bd. V, Berlin 1971, S. 31.

9 Hannah Arendt: Das Urteilen. Texte zu Kants Politischer Philosophie. Dritter Teil zu »Vom Leben des Geistes«, aus dem Nachlass, hg. von Roland Beiner, München 2021, S. 106.

Autonomie selbst eigene Schranken setzt; hier haben wir das *spontane, auf Tätigkeit gerichtete Selbstbewusstsein*, das sich in seinen *Maximen* stets schon von selbst auf allgemeine Einsichten richtet» (Gerhard 2002: 211).

Während Kant den Ursprung alles Guten im Willen des einzelnen Menschen findet, verortet Arendt die Möglichkeit moralischen Handelns in das Denken, in das Zwiegespräch mit mir selbst. Arendt bestreitet mit Sokrates, »dass das Denken zu Schlechtem verführe« (ZVZ: 146); gleichwohl mache es die Menschen aber auch nicht besser, vielleicht die Bürger. Wie Sokrates wollte Arendt nicht das Wagnis eingehen, mit sich selbst uneins zu werden: »Es ist besser für dich, Übel zu leiden als zu tun, weil du der Freund des Leidenden bleiben kannst; wer möchte der Freund eines Mörders sein und mit einem Mörder zusammenleben müssen?« Fragt Arendt und antwortet, »nicht einmal der Mörder selbst« (ZVZ: 151). Das Denken sei unabhängig von Intelligenz oder Dummheit, eine immerfort gegebene Fähigkeit und Möglichkeit von jedermann.

Arendt geht es hier nicht um den großen Schurken, sondern »um den nicht-sündhaften Jedermann, der keine besonderen Motive hat und aus diesem Grunde des *unbegrenzten* Bösen fähig« sei; ungleich dem Schurken rennt er niemals in sein mitternächtliches Unglück« (ZVZ: 154). Das Problem und das Verstörende, das Arendt erkannt zu haben glaubte, war: Nicht nur das »schlechte Herz«, also der Schurke, sondern Jedermann, der nicht denkt, der den stummen Dialog des Zwei-in-Einem nicht führt, kann große Übel verursachen. Womit sie sicher recht hatte. Eichmann war aber ein »Schurke«.

11.6 Denken ist nicht unschuldig – es gibt auch böses Denken

Arendts Bild von Eichmann trifft nicht zu. Er war kein »Jedermann«. Gleichwohl war er, wie viele NS-Verbrecher, weder krank noch einzigartig, sondern ziemlich »normal«. Heute wissen wir mehr über sein Leben in Deutschland und in Argentinien, auch Genaueres über seine Motive. In ihrem Buch *Eichmann vor Jerusalem* (2011) rekonstruiert die Philosophin Bettina Stangneth auf Basis neuen Materials, vor allem der *Argentinien-Papiere*, die Karriere des SS-Manns und zeigt, wie er nicht nur Arendt, sondern die ganze Welt täuschte. »Eichmann hat in Jerusalem eine perfide Show abgezogen«, so Stangneth. Er war nicht nur Schreibtischtäter und bürokratischer Organisator des Holocaust, sondern viel mehr. »Er war Ideengeber, Praxisfinder, Innovator, und zwar von Anfang an. [...] Dadurch wird er berühmt, und zwar im ganzen Reich.«¹⁰ »Andere Regeln« und den »neuen Kodex der Beurteilung«

¹⁰ Bettina Stangneth: »Eichmann hat eine perfide Show abgezogen«, Interview mit Alan Posener, Die Welt, 03.04.2011, <https://www.welt.de/print/wams/kultur/article13053660/Eichmann-hat-eine-perfide-Show-abgezogen.html>

akzeptierte Eichmann nur zum Schein. Eichmann war ein Künstler der Selbstinszenierung und spielte Theater. Er war kein seelenloser Bürokrat, sondern ein glühender Antisemit, der aus niederen Motiven, eigenem Antrieb und eigener Überzeugung das Töten organisierte. Er achtete auf die angemessene Würdigung seiner »Leistungen« als Fachmann und wollte bedeutend sein. Stangneth stellt die These auf, Eichmann habe es nicht ertragen, in der Bedeutungslosigkeit zu verschwinden. Sie zeichnet das Bild eines karrierebewussten, »fanatischen Nationalsozialisten«¹¹, der aus tiefster Überzeugung die Ermordung der europäischen Juden vorantrieb und auch noch nach dem Krieg an seiner antisemitischen Rassenideologie festhielt. Eichmann war weder dumm noch unfähig zu denken oder zu urteilen. Er konnte Geige spielen, reiten, fechten und Spinoza und Kant zitieren. Er kannte Sokrates und Nietzsche. Wir haben gelernt, dass gebildete Menschen nicht morden. Das ist ein Irrtum.

Das Reichssicherheitshauptamt, eine der Institutionen, zu deren Aufgaben die Vernichtung der Juden gehörte, wurde von einem erheblichen Teil promovierter Akademiker geleitet. Es gibt kein unschuldiges Denken. Eichmann hat nicht unwillentlich Böses getan, wie Arendt mutmaßte. Er wusste, was er tat und warum er es tat. Handeln ohne Bewusstsein und Willen ist undenkenbar.

Der Massenmord war, auch wenn er arbeitsteilig organisiert war, kein autonom ablaufender Prozess. Diejenigen, die daran beteiligt waren, taten es freiwillig und gaben ihr »Bestes«. Was Eichmann nicht bedenken wollte oder vielleicht nicht bedenken konnte, waren die moralischen Konsequenzen seines Denkens, weil er wie viele Nazis dachte, er handele moralisch gut. Moral kann man aber zu allen möglichen Zwecken verwenden – auch zum Bösen. Kant hätte in diesem Falle von »Bösartigkeit« gesprochen. Die Existenz von moralischen und politischen Regeln und Werten wurde für die »völkische Gemeinschaft« gleichwohl nicht in Frage gestellt, wie unbedingte Achtung von Recht und Gesetz sowie Unterordnung des Eigennutzes unter das Gemeinwohl. Persönliche Tugenden und Werte wie Treue, Gehorsam, Tapferkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Kameradschaft, Verantwortungsfreude, Fleiß und Alkoholabstinenz waren die wichtigsten »Tugenden des SS-Manns«, die Himmler »vor Jahren zu predigen und einzuprägen begonnen habe und die gerade jetzt«, so Himmler in seiner Posener Rede, »im 5. Kriegsjahr von so ausschlaggebender Bedeutung und Wichtigkeit«¹² seien.

Eichmann bestritt vor Gericht nicht die Kenntnis moralischer Kategorien. Im Nationalsozialismus wurden nicht die moralischen Regeln oder Gesetze, wie der kategorische Imperativ, angefochten. Grund- und Menschenrechte sollten jedoch

¹¹ Bettina Stangneth: Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders, Hamburg 2011, S. 16.

¹² Rede des Reichsführers SS bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943, https://www.100odokumente.de/pdf/dok_0008_pos_de.pdf

nicht für Juden und Jüdinnen, eben nicht für alle, nicht universell, gelten. Zur Rechtfertigung der Mordpraxis sprach man vom »Endkampf der Rassen« und von Notwehr – Letzteres auch heute noch eine gängige Rechtfertigung für manche Untaten. So wollte Horst Seehofer in der »Flüchtlingskrise« zur Notwehr greifen. Auch Putin deutete in seiner Rede am 9. Mai seinen Angriffskrieg als Notwehr, um einer Invasion des Westens vorzukommen. Der »Reichsführer SS« Heinrich Himmler hatte 1943 auf dem Posener Schloss vor 92 SS-Offizieren in einer mehrstündigen Rede erklärt: »Wir haben das moralische Recht, wir hatten die Pflicht unserem Volk gegenüber, das zu tun, dieses Volk, das uns umbringen wollte, umzubringen.« Der Massenmord an den Juden wäre »in Liebe zu unserem Volk erfüllt«. Dennoch hätte man keinen »Schaden in unserem Inneren, in unserer Seele, in unserem Charakter daran genommen.« Himmler: »Dies durchgehalten zu haben, und dabei, abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen, anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. [...] Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.« (Ebd.)

11.7 Das Böse hat keine Tiefe, auch keine Dämonie

Anfangs erschien Arendt »das Böse« noch als monströs, ohne Beispiel, nicht verstehbar und metaphysisch verortet – wohl ein Ergebnis ihrer emotionalen und intellektuellen Überwältigung angesichts des Grauens. In ihrer totalisierenden und teilweise mythisierenden Sprache kommt dieses Entsetzen zum Ausdruck, aber auch das Fehlen adäquater Begrifflichkeiten und Fehldeutungen, vor allem was Motive und Ziele nationalsozialistischer Politik betraf.¹³ Das allgemeinste Merkmal der Schoah schien für Arendt die »vollendete Sinnlosigkeit«¹⁴ zu sein. Am Ende ihrer Totalitarismus-Analyse schreibt Arendt vom »radikal Bösen«, das »die totale Herrschaft, ohne es eigentlich zu wollen«, entdeckt und freigesetzt habe (EU: 941). Dieses »radikal Böse«, ein Begriff, den sie von Kant übernommen hatte, könne man weder bestrafen noch verzeihen. Kant habe zwar seine Existenz geahnt; jedoch sei das »radikal Böse« weder verstehbar noch erklärbar durch die »üblichen bösen Motive von Eigennutz, Habgier, Neid, Machtgier, Ressentiment, Feigheit oder was es sonst noch geben mag« (EU: 942), wie Kant dies »rationalisiert« habe. Die Schoah »übersteige das menschliche Begriffsvermögen« und sprengt den Rahmen der rechtlichen, politischen und sozialwissenschaftlichen Kategorien. Das Böse als »radikal« schien Arendt metaphysisch verwurzelt und unzureichend, um das Geschehene zu verstehen. Aus dieser intellektuellen Sackgasse bot der Eichmann-Prozess einen Ausweg

13 Vgl. Götz Aly: Hitlers Volksstaat, Frankfurt a.M. 2005.

14 Hans Saner: Von der Monstrosität zur Banalität des Bösen, S. 19, <https://www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/213/336>

an. Wie alle Welt war auch Arendt auf ein Monster gefasst – »denn sie glaubte seit über 15 Jahren an die abgründige Niedertracht der Täter«, erklärt der Philosoph und Assistent von Karl Jaspers, Hans Saner. Was Arendt dann im Gerichtssaal erlebte, war ganz anders. In einem Brief an Gershom Scholem schrieb Arendt am 20. Juli 1963:

I changed my mind und spreche nicht mehr vom radikal Bösen [...] Ich bin in der Tat heute der Meinung, dass das Böse immer nur extrem ist, aber niemals radikal, es hat keine Tiefe, auch keine Dämonie. Es kann die Welt verwüsten, gerade, weil es wie ein Pilz an der Oberfläche weiterwuchert. Tief aber und radikal ist immer nur das Gute. (Zit. nach Saner: 20)

Hans Saner formuliert die These, es habe »von früh auf zwei komplementäre Modelle gegeben, das spezifisch neue Böse im Hinblick auf die Täterschaft zu verstehen: Das eine setzte ihre ›übernatürliche Schlechtigkeit‹ voraus, das andere ihre spießige Normalität« (Saner: 17). Beide hätten sich im System der totalen Herrschaft verbunden.

11.8 »Totalitarismus und Mord sind Krankheiten, die auch die normalen Menschen infizieren«

Über einen Zeitraum von etwa 30 Jahren hat Arendt versucht, das politisch Böse zu beschreiben und zu verstehen. Der Weg, den sie dabei zurücklegte, war ein Weg »ohne Geländer«. Jaspers war es, der in einem Brief vom 19. Oktober 1946 den Begriff »Banalität« erstmals benutzte, allerdings nicht des »Bösen«, sondern der »Dinge in ihrer ganzen Nüchternheit«. Arendt konnte sich nach ihrer Begegnung mit Eichmann kaum noch vorstellen, dass Schlechtigkeit und Spießigkeit sich verbinden können, und Menschen aus den »üblichen bösen Motiven« heraus, und dies weitgehend aus freien Stücken, ein solch unfassbares Verbrechen begehen. Der Holocaust zeigt, wozu Menschen überhaupt fähig sind. Die ungarische Philosophin Agnes Heller hieß den Holocaust »nie für eine deutsche Angelegenheit«. Die Ausführenden seien »immer gewöhnliche Menschen. Gewöhnliche Russen verschleppten ihre Landsleute in den Gulag, gewöhnliche Ungarn quälen ihre Gefangenen in Recsk, auch Eichmann war ein gewöhnlicher Mann. Was will ich damit behaupten? Nichts. Der Teufel hat keine Hörner, Totalitarismus und Mord sind Krankheiten, die auch die normalen Menschen infizieren«¹⁵ könnten.

Nach Kant ist es eine Option der menschlichen Freiheit, gegen die »objektiven Gesetze der Sittlichkeit« zu handeln. Denken allein schützt davor nicht. Haben wir

15 Á. Heller: Der Affe auf dem Fahrrad, S. 332.

das Recht, alles zu denken oder braucht unser Denken eine Ethik? Die Wurzel des radikal Bösen ist für Kant in der Neigung oder dem »Hang zum Bösen«, in der menschlichen Natur, verwurzelt. Kant meinte mit dem radikal Bösen etwas ganz anderes, als Arendt mit diesem Begriff verband. Radikal bei Kant bedeutet nicht, dass die Handlung oder der Mensch furchtbar böse ist. Es ist eine anthropologische Bestimmung. Da wir außer der sinnlich-gegenständlichen Welt einer anderen, der intelligenten Welt angehören, ergibt sich hieraus die Möglichkeit moralischen Handelns. Gerade diese Freiheit ist auch unsere Hoffnung. Ein Mensch kann sich dem Bösen verweigern. Die Vernunft schwebt nicht nach Art einer fremden Instanz über dem Individuum, sie ist auch keine Idee oder Erfindung leibfeindlicher Philosophen, sie ist keine Ideologie, wie ihre Kritiker:innen meinen, sie ist ein Faktum und nicht erst unsere Leistung. Wir entscheiden also nicht darüber, ob wir eine haben wollen oder nicht. Sie ist längst im Spiel, ehe auch nur ein einziges moralisches Problem aufgetreten ist. Als oberstes Erkenntnisvermögen kontrolliert die Vernunft den Verstand, mit dem die Wahrnehmung strukturiert wird, erkennt dessen Beschränkungen und kann ihm Grenzen setzen. Sie ist eine geistige Fähigkeit, die Umwelt wahrzunehmen, Verbindungen zu erkennen, Rückschlüsse zu ziehen, Urteile zu bilden und daraus rationale Entscheidungen für das eigene Handeln abzuleiten. Sie ist die beste Kraft des Menschen. Nur in seiner Vernunft hat der Mensch die Chance, ganz bei sich und zugleich bei jedem anderen zu sein. Schon die Leistungsfähigkeit von Verstand und Vernunft verpflichtet; wer denken kann, sollte auch davon Gebrauch machen. Kant verstand unter Vernunft den Sinn für die Übereinstimmung mit mir selbst. Da wir ihr nicht ausweichen können, sind wir dazu fähig, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Jede »vorgeschlagene Handlungsweise«, erklärt Bettina Stangneth, »egal, welche es ist, ist eine Verwendung der Vernunft«. Das gelte sogar dann, »wenn jemand verkündet, dass es besser wäre, ganz auf Moral zu verzichten«. Es gebe »also keine Moral ohne Vernunft. Aber es gibt durchaus Moral-Entwürfe gegen die Vernunft«¹⁶. Unsere Vernunft meldet sich, wenn unsere Vorstellungen in Widerspruch zueinander geraten. Man muss die Stimmigkeit im Selbstverhältnis aber auch wollen. Arendt würde jetzt fragen: »Will irgendjemand wirklich mit einem Mörder zusammenleben?« Wir wissen, dass es Menschen gibt, die damit offenbar kein Problem haben. Die Vernunft bringt, wie Arendt meinte, selbst keine »Maßstäbe fix und fertig zu Hand« hervor oder impft uns praktische Regeln ein, sondern nur vernünftige und unvernünftige Entscheidungen. Vernunft bedeutet schlechthin die Spontanität, aus sich selbst Antrieb und nicht fremdbestimmt zu sein.

Auf die Frage »Was soll ich tun?« antwortet der kategorische Imperativ nicht mit einem äußeren oder inneren Zwang, sondern mit Gründen der Vernunft, die der

16 Bettina Stangneth: Es gibt auch böses Denken, Kulturmagazin, Interview mit Tim Turiak, <http://dieletztenmenschen.com/interview/es-gibt-auch-boeses-denken/>

Handelnde nicht notwendig anerkennt. Dabei geht es nicht um Egoismus oder Altruismus oder um die Einhaltung irgendeines universellen Gesetzes, sondern allein um die *einsichtige Konsequenz* meines Verhaltens. Der kategorische Imperativ bezieht sich nicht auf moralische Regeln, sondern allein auf Maximen. Einer Maxime folgt, wer beispielsweise »nach dem Vorsatz lebt, rücksichtsvoll oder aber rücksichtslos zu sein, auf Beleidigung rachsüchtig oder großmütig zu antworten, sich in Notsituation hilfsbereit oder aber gleichgültig zu verhalten«¹⁷. Je nach konkreter Lebenssituation und Fähigkeit des Handelnden fallen die Maximen des Handelns individuell aus. So wird der hilfsbereite Nichtschwimmer einem Ertrinkenden anders helfen als der geübte Schwimmer. Mit anderen Worten: Ein moralisches Urteil gilt allgemein, wenn der individuelle Wille die Erhebung zu einem allgemeinen Willen in sich schließt. »Hier gibt es auch nach Kant einen *systematischen Vorrang der Individualität*.«¹⁸ An erster Stelle fordert er uns auf, überhaupt sittlich zu handeln.

Wenn der Einzelne seine Interessen an die Stelle der Vernunft als Maßstab setzt, handelt er gegen die »objektiven Gesetze der Sittlichkeit«. Denken allein schützt nicht immer vor bösem Handeln; erforderlich ist ein ethisches Denken, das auch ein informiertes Denken ist. Wir haben eine Anlage zum Guten. Wir haben Vernunft. Ob wir sie nutzen, liegt in unserer Verantwortung. Verknüpfungen zur Psychologie sind dabei hilfreich, zu verstehen, warum das nicht immer geschieht. Sobald man sich das autonome klare Denken und die Einsichtsfähigkeit vernebeln lässt, wird auch die Stimme der Vernunft leiser, die uns zwischen Gut und Böse zu unterscheiden ermöglicht. Man findet Gründe, nicht so zu handeln, wie man sollte. In der Psychologie spricht man von kognitiven Verzerrungen. Wir erkennen vielleicht noch ein Problem, erleben es aber als Störung unserer Gewohnheiten und Sicherheiten. Die Welt soll so weitergehen, wie wir sie kennen. Wir bauen uns eine Welt, so wie sie uns gefällt. Wenn wir Gefahren wittern, orientieren wir uns an anderen, machen uns klein. Wir haben Angst davor, allein dazustehen. Wir reden nicht nur reale Gefahren klein, wie die Bedrohung unserer offenen Gesellschaft von innen und außen, Antisemitismus und Rassismus, den Klimawandel, die soziale Ungleichheit; wir hoffen auch, dass es nicht ganz so schlimm kommen wird; dass es uns als Individuum nicht trifft. So bezeichneten einige Menschen, wie Sahra Wagenknecht, US-Warnungen vor einem russischen Angriff auf die Ukraine als »Hysterie« oder als »Säbelrasseln«, obwohl sich fast 140.000 russische Soldaten mit ihren Panzern vor der ukrainischen Grenze in Stellung brachten.¹⁹ Manche beweisen ihre Freiheit, indem sie sich bewusst irrational verhalten, z.B. keine Maske tragen. Andere sprechen

17 Otfried Höffe: Immanuel Kant, München 1988, S. 187.

18 Volker Gerhardt: Selbstbestimmung. Das Prinzip der Individualität, Stuttgart 1999, S. 405.

19 <https://www.facebook.com/sahra.wagenknecht/photos/a.220243721326366/2378454832171900/?type=3>

von einer Corona-Diktatur und meinen das auch so. Frank-Walter Steinmeier nannte das »bösertigen Unsinn«. Kurz: Der Homo sapiens ist, um mit Sigmund Freud zu sprechen, nicht nur Ich und Über-Ich, sondern auch Es.

Die Bedeutung von Sokrates für Arendts Vorstellungen zur politischen Theorie kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Arendt steht, wie Kant, in der Tradition des Sokrates, die in ihren Augen zu den impliziten Bedingungen einer jeden lehrbaren (oder beispielgebenden) Ethik gehört. »Diese implizite Bedingung ist, dass man vernünftigerweise nicht gegen seine Einsicht handeln wollen kann« (Gerhardt 2002: 213). Die Abweichungen stammen aus mangelnder Einsicht, weil man nicht will, anderes gerade wichtiger oder verlockender erscheint, Geld, Ansehen oder Macht locken, weil man träge, feige, gedankenlos oder unentschlossen ist oder auch töten will oder darf. Die triftigen Gründe sind durchaus bekannt, aber man hält sich trotzdem nicht daran. »Gewohnheiten, Besitzstände, Leidenschaften, Gefühle, Empfindlichkeiten und augenblickliche Stimmungen sind die attraktiven Kräfte im schwarzen Loch der Gedankenlosigkeit« (Gerhardt 1999: 392). Menschen schauen weg, verharmlosen, reden sich die Lage schön, lügen, stehlen, foltern, morden, um Karriere zu machen, um keine Nachteile zu erleiden, um anerkannt zu werden, aus Bequemlichkeit und Desinteresse. Unsere Geschichte hinterlässt eine breite Spur des Bösen und der Unvernunft. Es ist zu unterscheiden zwischen »bösertigem Unsinn« und Böses-tun, wie z.B. Raub, Diebstahl, Verrat, Vergewaltigung, Folter oder Mord. »Bösartiger Unsinn« ist bei Abwesenheit von »niederen Motiven«, möglich. »Böses-tun«, wie Arendt meinte, ist ohne »niedere Motive« nicht denkbar.

In existenziellen Situationen kann der Wunsch, mit sich selbst befreundet zu bleiben, für ein sittliches Urteil entscheidend sein. Mit sich selbst befreundet sein schließt ein distanziertes kritisches Verhältnis zu sich nicht aus. Hier geht es immer um Selbsterkenntnis. Das Gefühl, das sich in dieser Freundschaft einstellt, kann den Boden dafür bereiten, auch mit anderen Menschen befreundet sein zu wollen. Gleichwohl ist die Zustimmung des Freundes »nicht ohne Gründe möglich, die ihre Überzeugungskraft aus ihrer *allgemeinen Geltung* beziehen«²⁰, betont Volker Gerhardt. »Damit ist jede um ethische Rechtfertigung bemühte Handlung an eine (zumindest unterstellte) Öffentlichkeit gebunden, die nicht nur in den Fragen der Freundschaft, sondern auch in den ganz und gar persönlichen Lebensentscheidungen in Anspruch genommen wird«. So sehr das ethische Handeln auf das Individuum konzentriert ist, so ist es nach Überzeugung von Gerhardt »dennoch auf Gründe bezogen, deren Geltung öffentlichen Bestand haben müsse«. Anders ließe sich schon die Rede von der »Menschheit in meiner Person« nicht verstehen. Dies zeige, »dass der Mensch in seiner Selbstbestimmung an etwas orientiert, das mehr ist als er selbst« (ebd.: 226).

20 Volker Gerhardt: Humanität. Über den Geist der Menschheit, München 2019, S. 225.

Heute wissen wir, dass – neben der Angst, ökonomisch und sozial abzurutschen, autoritären Persönlichkeitsstrukturen (*Autorität und Familie* von Max Horkheimer), niederen Motiven und dem Bedürfnis nach Anerkennung – auch die Ideologie, wie schon Eric Voegelin gegenüber Arendt erklärte, eine ähnlich große Rolle spielt wie das rein logische Denken und der Mangel an politischer Urteilskraft. Viele Nazis meinten, sie handelten moralisch gut.²¹ Querdenker, Rassisten, Antisemiten, Anhänger von QAnon, Populisten, auch Putin und seine Armee denken so. Die jahrelange Indoktrination der russischen Medien, die unentwegt Hass auf die allzu freiheitsliebenden Nachbarn verbreiteten, trägt jetzt Früchte.

Bei von Ukrainer:innen mitgeschnittenen Telefongesprächen russischer Soldaten mit ihren Müttern, Freundinnen und Frauen kommen bestialische Instinkte zum Vorschein, offen und unverhüllt. »Die Frauen wissen sehr wohl, dass ihre Männer Familien, Frauen und Kinder ausrauben und töten, aber sie sind so entmenschlicht, so bar jeden Mitgefühls, dass sie nur Neid und Wut empfinden«, berichtet die russischsprachige Schriftstellerin Alissa Ganijewa, die aus politischen Gründen jetzt in Kasachstan lebt. »Wie können diese Ukrainer es wagen, ein derart wohlhabendes Leben zu führen und solche Möbel, Häuser und Gärten zu besitzen! Man sollte sie mit in den Schmutz und das Elend ziehen, die ›die russische Welt‹ ausmachen, zu der sie ›historisch‹ gehören. Wenn sie hören, dass russische Soldaten vergewaltigen und hinrichten, schreien einige: ›Das geschieht ihnen recht, sie sind alle Nazis!‹ Eine Frau gibt ihrem Mann sogar eine schockierende Anweisung: ›Mach nur, vergewaltige ruhig ukrainische Weiber, okay? Doch erzähl mir nichts davon. Verstehst du? (Lachen.)!«²², beschreibt Ganijewa die Gefühllosigkeit russischer Frauen.

Wann immer die Vernunft sich von äußeren Faktoren bestimmen lässt, handelt sie heteronom, unfähig, autonom zu urteilen. Was der »Volksgemeinschaft« und dem deutschen »Volksgenossen« nutzte, war »gut«. Eichmann verstand nicht, dass man ihm vorwarf, ein Mörder zu sein. Die Erfahrung der von den Nazis organisierten Gemeinschaftserlebnisse sowie der soziale Aufstieg auf Kosten der »Gemeinschaftsfremden« sorgte in hohem Maße für Zustimmung des NS-Staates durch die Bevölkerung. Neben den Juden und den politischen Gegnern gehörten zu den Verfolgten auch alte und kranke Menschen sowie Personen, die den herrschenden Mo-

21 Der Sozialpsychologe Harald Welzer zeigt, dass es keiner abnormen Persönlichkeit bedarf, um Menschen zu Massenmördern zu machen und dennoch das Gefühl behalten zu können, »anständig« zu bleiben. Vgl. Harald Welzer: Täter – wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, 10.09.2005, <https://www.deutschlandfunk.de/taeter-wie-aus-ganz-normalen-menschen-massenmoerder-werden-100.html>

22 Alissa Ganijewa: Wie können diese Ukrainer es wagen, ein dermaßen glückliches Leben zu führen? – Über den Neid und die Wut und die Rache von Russlands Frauen, NZZ, 21.04.2022, <https://www.nzz.ch/feuilleton/mach-nur-vergewaltige-ukrainische-weiber-nur-erzaehl-mir-nichts-davon-ld.1679938>

ralvorstellungen nicht entsprachen und als »Volksschädlinge« diffamiert wurden – Menschen ohne festen Wohnsitz, Prostituierte, Homosexuelle und Kriminelle; auch Angehörige der Sinti und Roma oder slawische Minderheiten ebenso wie geistig, körperlich und seelisch Kranke und Behinderte. Der Holocaust zeigt, dass den herrschenden moralischen Überzeugungen nicht zu trauen ist. Es bedarf der autonomen Persönlichkeit, die in der Lage ist, Unmoral zu erkennen und die bereit ist, sich ihr zu verweigern. Diese Vorstellung von der Autonomie des Denkens verbindet Hannah Arendt und Immanuel Kant. Beide zeigen uns, dass Denken keine harmlose Angelegenheit ist. Wir wirken damit auf uns und in die Welt und haben deshalb große Verantwortung. Der Nationalsozialismus war aber kein gedankenloses, sondern böses Denken, der Gegensatz zu dem, was wir unter Aufklärung verstehen. Es beruhe, so formuliert die Philosophin Bettina Stangneth, »auf der Grundannahme, dass die Vernunft dem Deutschen nicht wesentlich ist, ja, auch nicht aus ihm kommt, sondern als virale Infektion, vielleicht auch als Rassenunreinheit, den eigenen Körper gekapert hat, und das keinesfalls durch Zufall, sondern weil es eine Waffe derjenigen war, die danach trachteten, alles Deutsche zu vernichten – der Juden« (Stangneth 2017: 131). Deutsch sein bedeutete deswegen, Vernunft, Liberalismus, Menschenrechte, Universalismus und das Judentum zu bekämpfen.

Arendts Theorie von der »Banalität des Bösen« wird nicht deshalb falsch, weil Arendt sich in der Person Eichmanns irrite. Arendt ging es immer um mehr als nur um Eichmann. Richard Bernstein stimmt der Einschätzung des renommierten Holocaustforschers Christopher Browning zu, den er wie folgt zitiert: »Ich betrachte Arendts Begriff von der ›Banalität des Bösen‹ als notwendige Erkenntnis, um viele Täter des Holocaust zu verstehen, nicht aber Eichmann selbst.« Arendt habe sich, so Browning, von »Eichmanns Strategie der Selbstdarstellung« zum Teil gerade deshalb täuschen lassen, »weil es tatsächlich so viele Täter der Art gab, wie er einer zu sein vorgab.«²³ Auch Bernstein ist überzeugt, dass die »Vorstellung von der Banalität des Bösen« [...] essenziell wichtig und, richtig verstanden, von »enormer Relevanz für uns Heutige« ist (ebd.: 73). Arendt gehe es vor allem darum, dass »wir das Böse nicht mythologisieren sollten«. Wir müssten uns »mit der Tatsache auseinandersetzen, dass man kein Monster sein muss, um schreckliche Verbrechen zu begehen« (ebd.: 74). Gleichwohl erachtete Arendt das »neueste Gerede von dem ›Eichmann in uns‹ als unerträglich – als habe jeder, nur weil er eben ein Mensch ist, unweigerlich einen ›Eichmann‹ in sich (Iwv: 42).

23 Richard J. Bernstein: Denkerin der Stunde. Über Hannah Arendt, 2020, S. 73.

